

BESONDERE KENNZEICHEN

Zwischen den Fronten



In den Gängen der Uni Zürich sieht man Helen Keller nur noch selten. ANNICK RAMP / NZZ

Helen Keller ist Schweizer Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Ihre Arbeit wird oft kritisiert. Die politischen Entwicklungen in Europa bereiten ihr jedoch grössere Sorgen. VON MARTINA LÄUBLI

«Ich werde nie Richterin», dessen war sich Helen Keller sicher, damals, als Praktikantin am Bezirksgericht Winterthur. Die Studentin war erstmals mit den juristischen Folgen menschlicher Zerwürfnisse konfrontiert. Morgens Scheidungen. Nachmittags Scheidungen. Diese Kleinkriege waren nicht ihre Sache. Tatsächlich hat die Juristin später nie an einem Schweizer Gericht gearbeitet. Stattdessen forschte sie, wurde Professorin für Europa- und Völkerrecht. Heute trägt sie die dunkle Robe trotzdem und betritt den Gerichtssaal, zusammen mit sechzehn anderen Richtern. Wir sind in Strassburg, es tagt die Grosse Kammer des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR). Diskutiert wird über einen Fall möglicher Menschenrechtsverletzung, zudem stehen Folterwürfe im Raum.

«Als Menschenrechtlerin braucht man einen breiten Rücken», sagt Keller, eine zierliche Person, eine Woche später beim Gespräch an der Universität Zürich. Hier hat die beurlaubte Professorin nach wie vor ein Büro. Allzu oft ist sie jedoch nicht in Zürich. Vier Tage pro Woche verbringt sie in Strassburg, wo sich die Fälle stapeln. Allein dieses Jahr sind über 90 000 hängig. Viele davon seien heikel, in juristischer Hinsicht oder weil die Sachverhalte so schrecklich seien. «Man braucht den Glauben an das Gute im Menschen und in der Gemeinschaft. Sonst hält man das nicht lange durch.»

Polnischer Pflegevater

Eigentlich nimmt die 53-Jährige grosse Worte nur zögernd in den Mund. Lieber bleibt sie sachlich und konkret. Aber in ihrem Amt geht es manchmal nicht ohne. Richterin am EGMR zu sein, ist mehr

«Eine fremde Richterin, was soll das sein? Ich bin nicht fremd, weder in der Schweiz noch in Strassburg.»

als ein Job, es ist eine Berufung. Schon als Kind hat Keller gelernt, dass das menschliche Leben sehr fragil sein kann. Ihr Pflegevater kam während des Zweiten Weltkriegs von Polen als Flüchtling in die Schweiz. So begann sich auch Keller für Zentral- und Osteuropa zu interessieren und lernte später Polnisch und Russisch. Und durch die Erzählungen des Pflegevaters, der in seiner Heimat alles verloren hatte, wurde der Krieg auch für sie sehr real. «Die Fremden leiden immer am meisten, wenn es enger wird.»

Wenn Keller über ihr Amt spricht, geht es um humanitäre Ideale. Sie tue diese Arbeit weder für das Prestige noch für Geld, sondern für die Menschen und, ja, für ihren Heimatstaat. Gerade da muss sie sich allerdings den Vorwurf anhören, eine «fremde Richterin» zu sein. An den Haaren herbeigezogen sei das, herbeigeredet. «Eine fremde Richterin, was soll das sein? Ich bin nicht fremd, weder in der Schweiz noch in Strassburg», stellt sie klar. Aber sie sei Teil einer internationalen Institution. Und eine solche werde von politischen Kreisen, die nationale Befindlichkeiten schürten, misstrauisch beäugt. Damit meint Keller vornehmlich die SVP, die letztes Jahr die Initiative «Schweizer Recht statt fremde Richter» eingereicht hat. Die Initiative liegt zurzeit beim Bundesrat, spätestens im August wird er dazu Stellung nehmen. Ironischerweise ist einer der führenden Köpfe hinter der SVP-Initiative ein Professorenskollege: Hans-Ueli Vogts Büro liegt gleich um die Ecke auf demselben Flur. Keller und Vogt kennen sich aus dem Studium. «Wir verstehen uns gut.»

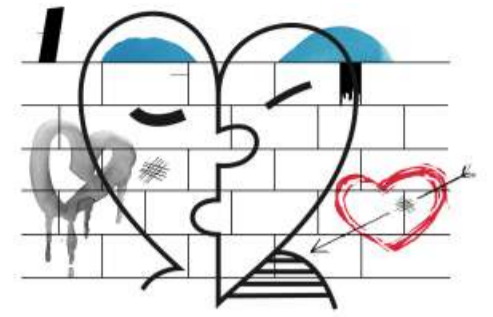
Anruf aus Bern

Helen Keller war glücklich als Rechtsprofessorin, als sie 2011 einen Anruf aus Bern erhielt. Sie wurde eingeladen, sich um den Posten in Strassburg zu bewerben. Die damalige Aussenministerin Micheline Calmy-Rey trieb die Frauenförderung in ihrem Departement aktiv voran. Und Keller war klar, dass dies die Chance war, eine wichtige Aufgabe zu übernehmen. Unter den drei Kandidaten der Schweiz sah sich die parteilose Keller nicht als Favoritin – schliesslich war sie Professorin und nicht Richterin. Doch sie war Mitglied des Uno-Menschenrechtsausschusses. Zudem konnte sie auf Französisch und Englisch argumentieren, was im Europarat Anklang fand. Für sie persönlich, erzählt Keller, sei die Berufung nach Strassburg etwas früh gekommen. Ihre Familie lebt in Zürich. Die räumliche Distanz zu ihrem Mann und ihren beiden Söhnen empfindet sie als grosse Einbusse. Als sie 2011 gewählt wurde, war der ältere Sohn erst elf und der jüngere acht Jahre alt. «Mama, in diesem Fall will ich zwei Meerschweinchen», sagte der Jüngere.

Heute pendelt Keller zwischen verschiedenen Welten: zwischen Strassburg und Zürich, zwischen dem internationalen Menschenrechtsschutz und dem nationalen Schweizer Recht. Bei Verfahren, die die Schweiz betreffen, erläutert sie den anderen Richtern nationale Eigenheiten wie den Föderalismus. Sie sei keine Vertreterin der Schweiz, sondern der Menschenrechte. EGMR-Urteile könnten zwar schon die nationale Souveränität der Staaten einschränken, räumt sie ein, aber nur, sofern sie umgesetzt würden. «Wenn ein Staat sich weigert, dann ist der Gerichtshof nahezu machtlos.» Die Macht der fremden Gerichte werde von der SVP hochstilisiert. Ein Urteil allein könne gar nichts ausrichten, sondern lediglich diejenigen Kräfte im Land stärken, die eine menschenrechtlich problematische Situation ändern wollten. Doch die Schweiz setze die Urteile des Gerichtshofes zum Glück vorbildlich um. Der Standard der Menschenrechte sei hoch, die Rechtsstaatlichkeit gut abgesichert.

Schwache Gerichte

Das ist nicht selbstverständlich. In ganz Europa sieht Keller politische Entwicklungen, welche die Gerichte schwächen. Der Druck auf die Richter des EGMR ist gross. «Meine Kolleginnen und Kollegen müssen zum Teil sehr mutig sein.» In der Türkei sitzen Zehntausende im Gefängnis, ohne die Möglichkeit, mit einem Anwalt zu sprechen. Ein weiteres Sorgenkind Strassburgs ist Russland, das Urteile oft nicht umsetzt. Dabei wird kein Land häufiger verurteilt, kürzlich zum Beispiel wegen der Diskriminierung von Homosexuellen. Auch Theresa Mays Wahlkampfvetum, aus der Europäischen Menschenrechtskonvention auszutreten, hält Keller für ein «gefährliches Signal». Natürlich betrachtet sie die hiesige Debatte mit Sorge. Bei solchen Angriffen stehe die Unabhängigkeit der Justiz auf dem Spiel, die Grundlage der Demokratie. Wird die Initiative «Schweizer Recht statt fremde Richter» angenommen, muss die Schweiz vielleicht die Menschenrechtskonvention kündigen. Keller glaubt zwar nicht, dass es so weit kommt. Wenn doch, «wäre das ein schwarzer Tag für die Menschenrechte. Und für die Schweiz».



IN JEDER BEZIEHUNG

Ein Haus auf Rädern

Von Birgit Schmid

Aufgeklappt liegt der Koffer auf dem Boden, zwei leere Schalen, die auf Inhalt warten. Stattdessen legt sich die Katze hinein. Bald darauf rollt sich die zweite Katze in der anderen Hälfte ein. Zweiklappen, als Gepäck aufgeben? Sie machen es mir immer so schwer. Wie kann man dem Haustier beibringen, dass man wiederkommt? Und weiss man es denn – kommt man wieder? Auf der Insel werden einen dann selbst die Katzenhaare an die Daheimgebliebenen erinnern. Haarröller: kommt auf die Beige.

Die grossen Ferien nahen, die Freude steigt. Wenn da bloss das Packen nicht wäre, diese ausgedehnte Abschiedshandlung. Bei der ersten Reise ans Meer füllte man den Koffer langsam auf, weil man damit nicht fertigwerden wollte. Es war vielmehr ein Ausstatten der zwei Schalen: die Sandalen in diese Ecke, dazwischen die T-Shirts, das Badetuch als Polsterung, jeder Gegenstand arrangiert. Jeder Gegenstand enthielt das Versprechen eines Erlebnisses. Je älter man wird und je mehr man reist, desto mühseliger wird die Packerei. Es steht immer mehr herum, an dem man hängt und das einen nicht gehen lassen will.

Und so streift man durch die Wohnung und betrachtet alles wie zum letzten Mal: Sehe ich euch wieder, ihr lieben Pflanzen, du schöne Tasse, gutes Haar?

Der Abschied fühlt sich anders an, je nachdem, ob man allein verreist, zu zweit oder als Familie. Lässt man jemanden zu Hause zurück, wird die Trennung zum Ritual. Wann sonst begleitet man den andern noch zur Tür, winkt ihm hinterher? Und da wären die Abschiedskarten, die immer irgendwo versteckt sind, in der Handtasche, aus der man im Zug das Billett nimmt, zwischen den Seiten des Buchs, das man im Flugzeug aufschlägt. Man muss nicht lange suchen, da steckt sie ja. «Komm bald wieder.» Sollte jetzt das Flugzeug abstürzen: Man hat es noch einmal gehört.

Denn das erschwert es ja zusätzlich: Man wird sich mit den Jahren bewusster, was unterwegs passieren könnte. Ein hervorschiessendes Auto in der Kurve auf der Küstenstrasse, der Anschlag auf ein Café, in dem man sitzt, ein wilder Sturm auf dem Meer.

Packen beide ihre Koffer, kommt man auch nicht froher voran. Soll ich drei Hemden mitnehmen?, ruft er aus dem Nebenzimmer, wo sie doch gerade selber nicht weiss, ob jenes oder dieses Kleid. Nimmst du die Regenjacke mit?, fragt sie, als er die Apotheke prüft. Man legt etwas in den Koffer, nimmt es wieder heraus, als hinge von jeder Entscheidung ab, wie schön die Zeit in der Ferne werden würde.

Und dann hat gemeinsam packen auch etwas Überraschungsloses: Endlich verbringt man am fremden Ort wieder einmal die Tage von morgens bis abends zusammen. Muss der andere vorab wissen, was man vor ihm tragen wird?

Was kommt weiter in den Koffer?

Bücher: Das Gepäck ist auch so schon schwer genug. Besser, eine gemeinsame elektronische Bibliothek gründen, um Bücher auszutauschen.

Testosterontabletten: Nur, wenn die Reisegefährtin etwas davon weiss, man die Pillen im Hotelzimmer also sorglos herumliegen lassen kann. Dasselbe gilt für das Tagebuch.

Pyjama: So häuslich muss es nicht sein, das Leben aus dem Koffer. Schon gar nicht im Süden. Dalassen.

Noch in der Nacht, bevor man geht, spürt man die Schwere im Schlaf und träumt, wie einem dauernd Gegenstände aus dem Koffer fallen. Man drückt ihn zu, schon springt er auf. Und die Katzen wieder hinein.